This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50552
45. 8

WIDENER
HN YA1K J

Prem - Der Lyriker Hermann von Gilm 1896

50552.45.8

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

D

Der Lyriker

Hermann von Gilm.

Ein Vortrag

von

Dr. F. M. Prem,

k. k. Professor an der Staatsoberrealschule zu Marburg a. D.

2. Auflage. — Mit einem Anhange.

Graz, 1896.

Selbstverlag. — Druck von Joh. Janotta, Graz.

50552.458

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
FUND

Sonderabdruck aus dem „Grazer Wochenblatt".

Den Gebildeten ist der Name Hermann von Gilm nicht mehr fremd. Mehrere Ausgaben seiner Gedichte [1] fanden Verbreitung, und auch sein wenig bewegtes Leben wurde in einzelnen Aufsätzen und in einer größeren Biografie dargestellt [2]; eine Würdigung seiner literarischen Bedeutung aber ist zwar von Anton v. Schullern (1865) und von Engelbert Winder (1889) versucht worden, entbehrt jedoch der nöthigen wissenschaftlichen Schärfe. Eine gerechte

[1] A (Wiener Ausgabe) 2 Bde. 1864—65, besorgt von Friedrich Hinghofer (das Material zum 1. Band noch von Gilm selbst ausgewählt), vergriffen. — B (Leipziger Ausgabe), Auswahl 1889 von A. v. d. Passer. — b (Volksausgabe) Leipzig 1894 (A. G. Liebeskind). — C (Reclamausgabe), Gesammtausgabe durch R. H. Greinz 1895, ohne die dramatischen Versuche und die Novelle „Die Bierkneipe". Von Gilms Lyrik fehlt überdies noch das Gedicht an Prof. Wessely (Anhang Nr. 2) und der „Gruß der Marktgemeinde Schwaz zur Ankunft Sr. Excellenz des Herrn Landesgouverneurs Clemens Grafen und Herrn zu Brandis" (Tir. St. 1886, Nr. 219).

[2] Hermann von Gilm. Sein Leben und seine Dichtungen von A. v. d. Passer und P. Schraffl, Leipzig, A. G. Liebeskind, 1889, 126 S. — S. M. Prem, H. v. Gilm, Herrigs Archiv 80, 241—264. — E. Winder, Hermann v. Gilm, seine Gedichte und Einführung in die Literatur, Innsbruck 1889.

Beurteilung seiner dichterischen Eigenart hindert noch immer der Kampf der Parteien, der an Heftigkeit selbst 32 Jahre nach Gilms Tode nicht nachgelassen hat. Inzwischen musste der Dichter für sich selbst durch seine Werke sprechen, und im allgemeinen hat sich auch die deutsche Lesewelt über ihn ein festes Urteil gebildet. Meine Aufgabe kann es nur sein, dem Zwecke des Abends entsprechend ein engberahmtes Gesammtbild von Gilms Leben und Dichten zu geben, wobei ich bemerke, dass ich hier niemand zu Lust und niemand zu Leide rede.

Gilm ist eigentlich ein Angehöriger des alamanischen Volksstammes. Sein Urgroßvater wurde wegen seiner Verdienste als Beamter von Kaiser Karl 6. im Jahre 1739 in den Adelsstand erhoben und erhielt von dem über Bürs in Vorarlberg gelegenen Burgstall Rosenegg das Prädikat [1]. Die tirolische Dichterin Angelika v. Hörmann hat daran eine reizende poetische Sage geknüpft.[2] Sie lässt den letzten Rosenegger, dessen Geschlecht einst weitgebietend im Walgau herrschte, den Wanderstab ergreifen, um sich in der fremden Welt ein neues Glück zu suchen. Thalabwärts schreitend wendet er sich nochmals zur theueren Stammburg zurück und schaut mit seinem geistigen Auge den künftigen Glanz derselben. Der Berg öffnet sich, und im hohen Gewölbe steht er einen krystallenen Becher in sprühender Pracht, Zwerge bewachen ihn. In diesen Becher fällt alljährlich ein Tropfen Goldes vom Gewölbe nieder; sobald

[1] H. Sander, H. v. Gilm in seinen Beziehungen zu Vorarlberg, Innsbruck 1887, S. 5.
[2] Neue Gedichte, Leipzig 1893, S. 167.

er voll, ist die Zeit neuen Ruhmes da, wo ein „Sprofs vom jungen Stamm trägt ein' Königskron'". Darob vergiengen Jahrhunderte, bis an einem prächtigen Allerheiligentage Rosenegg im hellen Lichte erstrahlte; aus der Tiefe hörte man bei Sang und Klang der Zwerge lauten Jubel. Der letzte Tropfen fiel eben in den Becher, die Erfüllung ist gekommen. Zur selben Stunde am 1. November 1812 wurde Hermann v. Gilm zu Innsbruck geboren, zwar kein irdischer Königssohn, aber von den Musen zum König in ihrem Reiche erkoren.

Der Vater, Joh. Nep. v. Gilm zu Rosenegg, damals Stadtgerichtsassessor in Innsbruck, war ein frommer, pflichtgetreuer Beamter, jedoch ohne Sinn für Poesie. Dagegen war die Mutter, Luise Rederer aus Feldkirch, ideal veranlagt und durch große Herzensgüte ausgezeichnet. Leider starb sie bereits vier Jahre später zu Dornbirn an einer Lungenkrankheit. Gilm bekannte, von ihr die Wundergabe der Poesie empfangen zu haben; in dem Gedichte „Juni" führt er seine geliebte Theodolinde an das Sterbebett der theuern Mutter[1]:

Komm' einen Augenblick mit mir, doch leise
Tritt auf! Siehst du das Sterbebett und bleich
Die junge Mutter drauf, nach Engelweise
Noch lächelnd, und die schwarze Locke weich
Und voll die dünne Wange überschattend —,
Und einen Knaben küsst sie lang und warm,
Als gäb' sie ihm die Seele, und ermattend
Fällt sie dem Gatten in den Arm.
Dies Auge, nun gebrochen und verdunkelt,

[1] B 56, C 60.

Hat einstens, wie in lauer Sommernacht
Der Sirius, der brennende, gefunkelt;
Die Lippe, schmal und weiß, hat einst gelacht,
Geschwellt vom Kuss der Liebe wie die Kirsche,
Wenn sie im Sonnenstrahle reift, und die Gestalt
War federkräftig einmal gleich dem Hirsche
Im schattenreichen Buchenwald.
Dies Weib war meine Mutter, und der Knabe,
Den sie geküsst, war ich; als in dem Born
Des süßen Auges schwamm die Wundergabe
Der Poesie, die Rose mit dem Dorn —
Mit schnellen Händen langt' ich nach dem Erbe,
Was blüht und glänzt und flimmert, freut das Kind;
Ich wusste nicht, wie schmerzensvoll und herbe
Die Tage eines Dichters sind.

Etwas zart Weibliches liegt thatsächlich in der Lyrik Gilms, es kann vielleicht sogar als sein Grundton bezeichnet werden. Sonst mag er in seiner Jugend nicht viel Anregung empfangen haben. Sein Vater kam von Dornbirn nach Feldkirch und nahm eine zweite Frau, während Hermann dort in das von Geistlichen geleitete Gymnasium geschickt wurde; 1826 kam er wieder nach Innsbruck zurück, wo er seine Gymnasialstudien vollendete, die Rechtswissenschaft betrieb und 1836 in Praxis trat. In die letzten Gymnasialjahre fallen seine ersten dichterischen Versuche. Durch ein Abschiedsgedicht in Stanzen an Professor Wessely im „Tiroler Boten" vom 16. November 1835[1] erregte er zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit. Unter denjenigen, die sich jetzt um ihn kümmerten, war vor allen der unglückliche Dichter Johannes Senn, der Sänger des „rothen Tiroleradlers", den ein widriges

[1] Anhang Nr. 2.

Geschick in Armut und Elend gestürzt hatte.[1] Er gab den Zeitverhältnissen alle Schuld und bezichtigte besonders den klerikal-fanatischen Marktkanzler von Bozen, Josef v. Giovanelli, den Freund des alten Görres[2], dass er zur Knechtung des freiheitlichen Sinnes die Austreibung der protestantischen Zillerthaler (1837) und die Einführung der verhassten Jesuiten betrieben habe. Senn war maßlos leidenschaftlich. In einem Kranze scharfer Sonette „Der Mundfluss" schleuderte er die heftigsten Anklagen gegen den „Höllenpropst" und ließ ihn von sich und seinen bösen Eigenschaften selbst Beichte ablegen. So lautet eines dieser Mundfluss-Sonette, das sich mit Giovanelli's Einfluss im allgemeinen und besonders auf die Bücherzensoren, die „Höllenrichter", beschäftigt:

Pluto.

Des Orkus Propst bin ich und Pluto heiß' ich,
Den schwarzen Stab führ' ich mit weiser Hand,
Denn erstens: mit dem Amt kriegt man Verstand,
Und zweitens: mein Hebräisch kann und weiß ich.

Mein Vorfahr war ein Freigeist, lockrer Zeisig,
Ich bin ein orthodoxer Obskurant,
Das Lichte ist mir billig kontraband,
Mein ganzes Naturell ist fledermäusig.

Die Höllenrichter stehn mir zu Gebrauche,
Und fällt es einem bei zu pardonieren,
Kann ich den Spruch, so oft ich will, kassieren.

---

[1] S. M. Prem, Johannes Senn, N. Fr. Pr. vom 21. und 30. August 1895 (Abendblätter 1131, 1140).
[2] Tir St. v. 18. Oktober 1892.

Fromm falte ich die Händ' auf meinem Bauche,
Ich ſchmatze dreimal, rufe: Fade, fade!
Und fällig ſind die Geiſter ohne Gnade.

Es iſt kein Zweifel, daſs die politiſche Dichtung Gilms durch Senn erregt wurde, wie er ihm auch die ſpäter beliebte Form des Sonettes — ſammt den Fehlern im Aufbau — verdankte. Als Gilm dann nach Schwaz in die Nähe des noch von den Klagen der armen Ausgetriebenen wiederhallenden Zillerthales kam, als anfangs der Vierzigerjahre die politiſche Angeberei der Ultramontanen blühte, da ſchoſſen die Keime auf, und Gilm ſang ſeine Jeſuitenlieder, vor allem die bekannte „Hymne“:

Der Jeſuit.

Es geht ein finſtres Weſen um,
Das nennt ſich Jeſuit;
Es redet nicht, iſt ſtill und ſtumm,
Und ſchleichend iſt ſein Tritt.

Es trägt ein langes Trau'rgewand
Und kurz geſchornes Haar,
Und bringt die Nacht zurück ins Land,
Wo ſchon die Dämm'rung war.

Es hat nicht Raſt und hat nicht Ruh
Und hat ein fahl Geſicht;
Es drückt beim Tag die Augen zu,
Als beiße es das Licht.

Es wohnt in einem öden Haus
Und ſinnt auf neuen Zwang,
Und ſchaut es in die Welt hinaus,
So wird der Menſchheit bang.

Und Jesu trug ein farbig Kleid,
Und seine Brust war bloß,
Und was er sprach, war Seligkeit,
Und was er that, war groß.

Und Jesu trug ein wallend Haar,
Und seine Wang' war roth,
Und Jesus' offnes Auge war
So frei — wie sein Gebot.

Am dattelreichen Palmenbaum
Da lehrt' er sein Gebet,
Und träumte seiner Liebe Traum[1]
Am See Genezareth.

Drum, seh' ich solch 'nen Finsterling,
So fällt mir immer ein:
Wie kann man doch solch wüstem Ding
So schönen Namen leih'n!

In seiner politischen Dichtung ist Gilm von den Revoluzionspoeten Herwegh und Freiligrath und von Anastasius Grün ausgegangen; sonst klingen auch Schillers Pathos[2], Töne von Heinrich Heine, von Goethe und anderen stark durch. Das Volkslied war ihm nicht fremd, aber in der Hauptsache steht er als geborener Dichter auf eigenem Boden. Die Zeitverhältnisse, die Berge seiner Heimat, sein Seelenzustand und seine kleinen Erlebnisse sind die Stoffe, von denen er singt nnd sagt. Gilm besaß eine außerordentlich fruchtbare, fast üppige Fantasie, die

[1] Damit muss nicht irdische Liebe gemeint sein, sondern das Evangelium der Liebe Christi; vergl. K. L. Leimbach, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart 2, 398. Gilms Gedicht scheint von Goethes westöstlichem Diwan (Hempel 4, 134) beeinflusst zu sein.

[2] Vgl. Anhang Nr. 1.

ſich in ſeinen Bildern kundgibt. Freilich geht er in ſeinen Vergleichen oft über den Rahmen des Bildes hinaus. Es fehlte ihm an kunſtmäßiger Durchbildung; allein das brauchen wir vielleicht nicht zu bedauern, weil wir ſo den Gilm haben und genießen können, wie er von Natur aus war und dachte. Seine Gedichte ſind wie ein Feuerſtrom, der alles mit ſeiner Glut fortreißt, echte Kinder ſeiner Leidenſchaft, wenn wir dieſes Wort in ſeiner alten Bedeutung faſſen wollen. Gilm war ſprachgewaltig und redefertig, wie es nur ein Alamane ſein kann. Zwar weiſt er manche Härten und ſelbſt Sprachfehler auf, aber ſie verſchwinden vor der Schönheit ſeiner Gedanken und Worte. Gilm ſchrieb ferner einen prächtigen Proſaſtil, der uns beſonders in ſeinen Briefen entgegentritt, von denen eine Auswahl gewiſs wünſchenswert wäre. Er befleißigte ſich endlich auch einer löblichen Sprachreinheit. Seine Gedichte ſind zwar meiſt nicht ſingbar, aber ſie beſitzen den rhythmiſchen Gang und Schritt; gewaltig war er im Reime, den er kräftig handhabte, z. B. in den Verſen eines Schützenliedes, mit denen er 1847 die Tirolerſchützen zum erſten Kaiſerſchießen nach Bregenz über den Arlberg begleitete[1]:

Den Arl hinauf! Der Hafer ſteht im Schnitt;
Roth blüht das Haidekorn, des Aelplers Manna,
Und weiß wie Milch ſpringt über den Granit
Des Inns muthwill'ge Tochter, die Roſanna.

Mächtiger und wichtiger für Gilms dichteriſche Entwicklung war aber die Liebe. Im Sommer 1838 ſang er einer hübſchen Inns-

[1] C 20, A 1, 46.

bruckerin, Josefine Kogler, die ersten Liebeslieder, die unter dem Titel „Sommerfrischlieder aus Natters" bekannt sind und keinen höheren Wert besitzen. Gilm spricht darin im Namen des geliebten Mädchens und versteht es meist recht gut, sich in die zarte Ideenwelt der Geliebten hineinzuversetzen[1], beispielsweise in dem Gedichtchen[2]:

Küsst mich die Mutter abends
Aus ihres Herzens Grund,
So macht sie stets ein Kreuzchen
Mir fromm auf Stirn und Mund.

Ich küsste dich wohl öfter
In süßer Abendstund',
Du hast mir nie ein Kreuzchen
Gemacht auf Stirn und Mund.

Und dass ich jetzt so vieles
Und herbes Leid erduld',
Daran ist wohl die Liebe,
Die gottvergessne, schuld.

In dem leichten Liedchen gibt sich indessen bei aller Weichheit der Form schon ein tieferer, reflektierender Sinn zu erkennen. Gilm spielt die feinsten Saiten auf seiner Zither der Empfindung an, wenn er die zarten Regungen des Herzens, namentlich in dem Weibe, darstellt. Ich will hieher noch ein Gedicht setzen, das zwar viel später entstanden ist, aber durch die Tiefe der Empfindung, die sich bis zum Religiösen steigert, mit dem vorigen verwandt ist [3]:

[1] Dies betont einer unserer feinsten Kenner, A. E. Schönbach, in Franzos' deutscher Dichtung 6, 174—178.
[2] C 79.
[3] C 54.

Das Gnadenbild.

In einem Schrank, von Glas und Gold umfangen,
Die Jungfrau steht, die hochgebenedeite;
Das süße Lächeln auf den Rosenwangen
Ist mit des Auges feuchtem Glanz im Streite.

Noch keinem Mädchen wurde so viel Ehre,
Und keines hörte je so viele Bitten,
Von der Brahmanen schönster Bajadere
Bis zu der keuschen Königin der Briten.

Doch weg von Weihrauch und dem Blumenbogen
Denkt sie zurück, wo sie die Welt, die weite,
Als Bettlerin am Wanderstab durchzogen,
Ein Kind im Arm und einen Mann zur Seite.

Und wie sie dann im Sandmeer von Aegypten
Im Schatten eines Palmenbaumes geschlafen,
Und wie den Thau der Aloe sie nippten,
Wenn in der Wüste sie kein Wasser trafen.

Im Oktober 1840 ward Gilm zum Kreisamte in Schwaz versetzt, wo er seine Pepi bald vergaß, da ihn die Liebe zu einer andern mit elementarer Gewalt ergriff und sein ganzes Fühlen und Empfinden auf das höchste steigerte. Anfangs nahm ihn die Gesellschaft voll in Anspruch, die sich meist im Hause des Kreishauptmannes Anton von Gasteiger einfand, wo Gilm bald das belebende Element wurde. Außer einem ungefähr gleichalterigen Herrn von Brentano [1], den Gilm den „lustigsten Menschen auf

[1] Joh. Nep. Barsen Ardaleon v. Brentano (Sohn des Jos. Anton Judas Thaddäus Edlen v. Brentano-Mezzegra, gewesenen k. bair. Oberstwachtmeisters und damaligen Direktors der Leonischen Gold- und Silber-

Gottes weitem Erdboden" nennt, scheint niemand sonderlich viel Geist und Witz besessen zu haben. So hatte nun Gilm oft schwere Sorge, wie er Unterhaltung schaffen sollte; allein seinem erfinderischen Genie gelang es, in und außer dem Hause die Herrschaften zu zerstreuen. Aus den Briefen an seine Schwester Caton (Katharina) erfahren wir z. B. von einer sehr lustigen Schlittenfahrt nach dem alten Städtchen Rattenberg und von einem Sommerausfluge an den herrlichen Achensee (1841), an dem nebst der Schwazer Gesellschaft noch ein Fräulein Amalie Adam aus Innsbruck, die Gilm auch einmal verehrt hatte, und deren Verwandte, ein Fräulein Rosa Zäch aus Zweibrücken, die hübsche und geistreiche Tochter des Lyzealprofessors F. Peter Zäch, theilnahmen, die Gilm in einem Gedichte verherrlichte, das die an Schiller anklingende Aufforderung enthält [1]:

Wohlan, ihr schönen Mädchen aus der Ferne,
Das Ruder schlägt, steigt in den leichten Kahn!
Zwei Dinge gibt's: die Wellen und die Sterne,
Die zieh'n das Herz unwiderstehlich an.

Allein Gilm gieng alsbald aus der Mehrzahl in die Einzahl über, indem er in leidenschaftlicher Liebe zur Nichte des Kreishauptmannes, der zwanzigjährigen Theodolinde von Gasteiger, ent-

drahtfabrik in Stans bei Schwaz, und der Maria Ursula Katharina Josefa v. Hekel), geb. 29. Jänner 1813 zu Allersberg bei Nürnberg, widmete sich den Handelsgeschäften und trieb Sprachstudien, gest. 31. December 1840 in Schwaz, wo er auch begraben liegt (Gütige Mittheilung des Herrn k. k. Bezirkshauptmanns Kneußl in Schwaz).

[1] C 208.

brannte. Sie war ſchön, doch wie es ſcheint ein „Bild ohne Gnade“. Anfangs begünſtigte ſie die Liebeswerbungen des feurigen Dichters, der natürlich drängte [1]:

Ueber hundert lange Stunden,
Ueber hundert friſche Wunden —
Unterdeſſen kann der Wald,
Kann die Wieſe ſich entfärben,
Können alle Blumen ſterben,
Iſt das bald?

Später aber zögerte Theodolinde und zog ſich endlich ganz zurück; denn ſie wollte eine „Partie“ machen und ſchlug den armen Gilm aus, der wehmütig bekennen muſste [2]:

Doch nichts von dem! Man wog mich ab nach Pfunden,
Und leicht wie Roſenblätter ſind Gedichte.

Im Herbſte 1842 war alles vorüber. Theodolinde verließ Schwaz, und Gilm dichtete „Lieder eines Verſchollenen“, in denen ſich ſein Grimm nicht bloß gegen das widrige Geſchick ſeines Lebens, ſondern auch gegen die politiſch-religiöſen Verhältniſſe kehrte. Dieſe unglückliche Liebe machte ihn ernſter nnd elegiſcher, und in der nun folgenden Zeit erreichte ſeine Lyrik den Gipfelpunkt. Schwaz aber war ihm zum Ueberdruß geworden, eine gefährliche Schwermut nahm ihn gefangen und machte ihn, den Freund heiterer

[1] C 287.

[2] B 87, C 49. Theodolinde ſtarb als Frau v. Hebenſtreit 1858 in Brixen — nach langem Leiden. Herrigs Archiv 80, 247.

Geſelligkeit, faſt menſchenſcheu. Da erbarmte ſich ſeiner das Schickſal in Geſtalt eines Verſetzungsdekretes nach dem ſchönen Bruneck im Puſterthale, wohin er auch anfangs 1843 abgieng. Hier bot man alles auf, ihn zu erheitern; vor allen behandelte ihn ſein Amtsvorſtand, Kreishauptmann v. Kern, dem er 13 Sonette widmete, und ſpäter der Topograph Tirols, J. J. Staffler, mit Auszeichnung. Auch für Geſelligkeit war geſorgt, ſo daſs ſich Gilm gar bald in die neuen Verhältniſſe fand. Aber oft ſchwebte noch der Schatten Theodolindes durch die erleuchteten Ballſäle von Bruneck, und tiefer Schmerz ergriff ihn, der ſich bis zu Höltyſcher Grabesſtimmung ſteigerte. Aus dieſer Empfindungsſchichte ſtammt die wunderſame Elegie [1]:

Allerſeelen.

Stell' auf den Tiſch die duftenden Reſeden,
Die letzten rothen Aſtern trag' herbei,
Und laſs uns wieder von der Liebe reden,
Wie einſt im Mai!

Gib mir die Hand, daſs ich ſie heimlich drücke,
Und wenn man's ſieht, mir iſt es einerlei;
Gib mir nur einen deiner ſüßen Blicke,
Wie einſt im Mai!

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre iſt den Todten frei;
Komm' an mein Herz, daſs ich dich wieder habe,
Wie einſt im Mai!

Dieſes Gedicht iſt ohne Zweifel als eine Perle der deutſchen Lyrik zu bezeichnen. Als

[1] C 132.

Emanuel Geibel es gelesen hatte, soll er gesagt haben: „Wie ist es möglich, dass ein solcher Dichter unter uns lebt und ich nie etwas von ihm gehört habe!“

Langsam kehrte aber Gilm wieder in das Leben zurück und nahm theil an gesellschaftlichen Veranstaltungen, während er sonst fleißig der politischen Dichtung huldigte. Im Sommer 1844 besuchte ihn Adolf Pichler, der bei Dr. Schuler in Innsbruck Gilms „Lieder eines Verschollenen“ gesehen und Beiträge für ein tirolisches Dichteralbum sammelte. Gilm gieng mit Freuden darauf ein und übergab dem „Fahnenträger Jungtirols“ ein Dutzend Gedichte, die den wertvollsten Theil der „Frühlieder aus Tirol“ bilden, darunter eines seiner schönsten:

Die Georgine.

Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt,
Und honigsatt hat sich die Biene
Das Bett zum Schlummer schon gewählt.

Sind nicht zu lang dir diese Nächte,
Die Tage nicht zu schnell dahin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergelbe Träumerin!

Wenn ich mit Maithau dich benetzte,
Begösse dich mit Junilicht!
Doch ach, dann wärst du nicht die letzte,
Die stolze Einzige auch nicht.

Du spät gebornes Kind der Sonne,
Ich reich' dir brüderlich die Hand:
Ich hab' des Lebens Frühlingswonne,
Wie du den Maitag nicht gekannt;

Und ſpät, wie dir, du feuergelbe,
Stahl ſich die Liebe mir ins Herz —,
Ob ſpät, ob früh —, es iſt dasſelbe
Entzücken und derſelbe Schmerz![1]

Auf dem Dilettantentheater zu Bruneck lernte Gilm die ſchöne und edelſinnige Sofie Petter kennen, die ihm ihr Herz ſchenkte. Er widmete ihr die „Schartellieder", 8 kleine Gedichte aus dem Sommer 1845[2], und die „Sofienlieder", unter die er auch ſeine beſten älteren Erzeugniſſe einreihte. Vielleicht wäre es nun dem Dichter endlich auch gelungen, eine feſte Anſtellung zu erreichen, um ſich mit Sofie, die treu an ihm hieng, einen glücklichen Hausſtand zu begründen, wenn nicht infolge ſeiner Jeſuitendichtung die Angeberei der Ultramontanen verhängnisvoll geworden wäre. Seine Freunde Streiter, Lentner und Steub traten publiziſtiſch für ihn ein und machten ſo Gilms Feinde ungewollt auf ſeine politiſche Dichtung aufmerkſam. Nun erfolgte am 19. März 1845 ein angeberiſcher Artikel in der Augsburger Poſtzeitung, der wahrſcheinlich von den Giovanelli angeregt und in der Kloſterzelle von Marienberg verfaſst wurde, wenn auch der Schreiber desſelben nicht Beda Weber geheißen

[1] Frühlieder aus Tirol, Wien 1846, S. 26. C 134. Da Gilm dieſes Gedicht im Auguſt 1844 Pichler übergab, ſo entſtand es wahrſcheinlich im Herbſt 1843 und wurde erſt ſpäter den „Sofien-Liedern" beigefügt. Vergl. A. Pichler, Zu meiner Zeit, Leipzig 1892, S. 217—219.

[2] Zuerſt gedruckt in der Kufſteiner Feſtſchrift (1893), S. 70—71. C 138—144. Nach einer anderen Angabe gehören die Lieder aus dem Bade Schartel dem Sommer 1844 an.

hat. Daraufhin wurde der Baier Lentner ausgewiesen, Gilm blieb Praktikant und wurde noch 1845 nach Rovereto versetzt. Da sein kleines Kapital aufgebraucht und auch Sophie nicht reich war, so konnte von der Heirat natürlich nicht mehr die Rede sein. Gilm war unglücklich darüber und schrieb an P. Beda Weber, den man für den Artikelschreiber hielt, um Ruhe zu bekommen; seiner aristokratischen Denkweise mag ja überhaupt diese journalistische Schaustellung zuwider gewesen sein, wie sie in guter Absicht seine Freunde betrieben hatten.

In Rovereto fühlte sich Gilm sehr vereinsamt und empfand große Sehnsucht nach den lieblichen Bergen und Matten des Pusterthales, wie er in dem Gedichte „Heimweh" bekennt [1]. Entschädigung suchte und fand er einzig in der Dichtung. Einer schönen Roveretanerin, Valerie Gräfin Festi-Peretoni, widmete er hundert Sonette, die die Glut südländischer Begeisterung athmen. Er dichtete damals überhaupt viel, doch nicht immer Vollwertiges; wohlthuend wirkt darin sein stark zum Durchbruch gelangtes nazionales Empfinden [2] und in den Schützenliedern seine großdeutsche Gesinnung. Gilm ist ein Vertreter und Verfechter des vormärzlichen Liberalismus, dem es um bürgerliche Freiheit und Deutschtum zu thun war. Er ist sich denn auch nicht nur seiner Bedeutung als Dichter, sondern auch seines Berufes bewußt gewesen. Bezeichnend ist folgender Zug aus seinem wälschtirolischen Auf-

[1] C 176.
[2] C 396.

enthalte, den mir Hofrath Eduard v. Lutterotti [1] mittheilte. In einer großen Gesellschaft, wo Gilm vortrug, erbot sich ein Graf Firmian, mit ihm um die Wette zu singen. Gilm trug mit großem Feuer eines seiner Lieder vor, ihm folgte Firmian mit einem Gedichte, das er dem Giovanni Prati entlehnt hatte, und fand mehr Beifall als Gilm, der darob tief betrübt war und seinem Freunde sagte: Du hast mir die Seele ausgebrochen.

Im Jahre 1847 erhielt Gilm eine Praktikantenstelle in der Hofkanzlei zu Wien, wo ihn der Märzsturm des Jahres 1848 ereilte. Er nahm Kokarde und Muskete, kehrte aber bald enttäuscht wieder in seine Kanzlei zurück. Endlich Ende 1849 wurde er Bezirkscommissär. Das Verhältnis zu Sofie Petter hatte sich gelöst [2], sie heiratete einen Herrn Vanoni aus Augsburg und lebt jetzt als Witwe in Innsbruck. Im Jahre 1854 kam Gilm als Statthalterei-Sekretär nach Linz, wo ihn der Statthalter Eduard Baron Bach, ein Bruder des bekannten Ministers Alexander von Bach, zum Präsidialsekretär machte. In Linz gab sich Gilm anfangs wieder mit voller Lust der Gesellschaft hin [3], deren Liebling er

[1] Gest. in Vill bei Innsbruck am 5. August 1890; an ihn geht C 402.

[2] Schon einem bisher ungedruckten Gedichte (Anhang Nr. 3) vom Dezember 1847 können wir deutlich entnehmen, dass er sich bewusst war, ihm „schlage kein Herz" mehr. Für freundliche Auskunft in wichtigen Einzelheiten bin ich den Herren Direktor Dr. Ludwig von Hörmann, Kustos K. Fischnaler und Kollegen F. Tafatscher in Innsbruck, sowie Herrn Kaufmann Oskar Henigst in Zweibrücken dankbar verbunden.

[3] Herrigs Archiv 80, 250 fg.

wurde; später aber zog er sich, wahrscheinlich durch die mißglückte Werbung um eine reiche Dame, Rosa v. Dierzer, abgeschreckt, mehr und mehr zurück und verkehrte lieber mit einzelnen Freunden und in der Herrengesellschaft „Die Namenlosen". In Wien und in Linz ließ aber auch die Poesie nach, hauptsächlich wohl, weil ihm das eigentliche Element seines Schaffens, die geliebten Berge seiner Heimat abgiengen, auf denen er als Naturdichter fußt. Dagegen entstanden zahlreiche Balladen, patriotische und gelegenheitliche Gedichte. Gilms Balladen sind ernst und kräftig. Aber es herrscht auch in ihnen das lyrische Element vor; denn er war ausschließlich Lyriker, aber als solcher einer vom ersten Range, obwohl sein Stoffgebiet kein weites ist. Es fehlt mir an Zeit und Athem, einige Proben, wie „Das kranke Kind", „Der alte Schütz am Pragserſee" und „Jakob Stainer" zu geben, und ich muss einfach auf die leicht zugänglichen Ausgaben verweisen, die bescheidenen Ansprüchen vorläufig genügen. Nur eines seiner besten lyrischen Gedichte will ich noch ausheben, in dem Gilms Art der Naturpersonifikazion deutlich hervortritt [1]; er trug es namentlich in Linz mit großer Vorliebe in Gesellschaften vor und erntete dafür reichen Beifall; denn Gilm war auch ein guter Vortragsmeister.

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
An den Bäumen schleicht sie leise,
Schaut sich um im weiten Kreise —
Nun gib acht!

[1] C 249.

Alle Lichter dieſer Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löſcht ſie aus und ſtiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt ſie, was nur hold,
Nimmt das Silber weg des Stromes,
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

Ausgeplündert ſteht der Strauch —
Rücke näher! Seel' an Seele,
O die Nacht, mir bangt, ſie ſtehle
Dich mir auch.

In Linz fand Gilm, endlich des Junggeſellenlebens müde, eine liebe, treue Lebensgefährtin, die noch heute in ſtillſter Zurückgezogenheit zu Hall in Tirol ſein Andenken innig bewahrt; am 25. November 1861 reichte dem bereits ins 50. Lebensjahr getretenen Dichter Marie Dürrnberger, ein gutes Mädchen von 21 Lenzen, die Hand zum ehelichen Bunde. Aber bald darauf begann er zu kränkeln. Deshalb unternahm er 1863 eine Erholungsreiſe nach Vorarlberg und Tirol, wo er auch eine kleine Linderung ſeines Lungenleidens erfuhr, ſo daſs er noch an den Kaiſerfeſten zu Innsbruck theilnehmen konnte. Die Nachricht von der Geburt eines Sohnes trieb ihn heim nach Linz, um ſeinen Knaben zu ſehen und ſeinem lieben Weibe den heiligen Kuſs zu geben, der nur der jungen Mutter gebürt [1]. Allein nur kurz währte ſein Glück. — Im Februar 1864 ſang er ſein Schwanenlied „Das Adoptivkind" [2], worin er noch einmal die Kraft und

[1] Sauder, a. a. O., 70.
[2] C 212.

Bilderfülle seiner Jugend offenbarte, und am 31. Mai 1864 verschied er. Unter großer Theilnahme von Leidtragenden wurde er am 2. Juni beigesetzt. Vier Jahre später wurden jedoch seine Gebeine nach Innsbruck gebracht und der heimatlichen Erde übergeben. Da ruht nun unter Rosen und Thujen, bewacht von seinen „ewigen Bergen": Tirols großer Lyriker, die Freiheitslerche des rhätischen Felslandes, Hermann v. Gilm.

Anhang.

Nr. 1.

An den Frühling.[1]

Schon grünt das Thal, die weichen Hügel schwellen,
Und Blumenkronen sieht das Aug' erblüh'n;
Umschlungen von der Bäche Silberwellen,
Erscheint der Auen stiller Hoffnung Grün,
Und Zweig an Zweig sich schwesterlich gesellen,
Der Berge nackte Spitze zu umziehn,
Steht die Natur mit ihrem Schöpfer-Stabe,
Weckt warmes Leben aus dem kühlen Grabe.

Die stolze Erd' in ihrer neuen Hülle
Wie farbenlos und kalt doch liegt sie da!
Weil du nicht unterbrichst die Trauerstille,
Da sonst dein Auge liebend auf uns sah,
O zeige dich in deines Glanzes Fülle,
Verkünd', Beglückender, du bist uns nah,
Und lass dein Licht durch unsre Wälder brechen,
Bemale und erwärme unsre Flächen.

[1] Ungedrucktes Jugendgedicht Gilms, von Prof. Adolf R. v. Pichler dem Museum in Innsbruck übergeben.

Zu deinem Gruße, holder Frühling, prangen
Längſt Hain und Flur, und du erſcheinſt noch nicht.
In ſchönem Kranz dich innig zu empfangen,
Erwartet dich, ſich drängend an dein Licht,
Der Blumenkreis mit ſehnlichem Verlangen,
Da ihrem Leben deine Glut gebricht,
Die jungen Bäume unter Thränengrüßen
Umarmen ſich, dich liebend zu umſchließen.

Nur du vermagſt dem Schmuck des Erdenlebens
Zu geben Paradieſes Reiz und Luſt.
Ach, er erblühet ohne dich vergebens,
Verwelket unempfunden, unbewuſst,
Und kein Gedeihen unſers heißen Strebens
Krönt ohne dich die neubelebte Bruſt,
Ja, ſoll der Menſch zu Höh'rem ſich geſtalten,
So kann er nur durch deine Kraft entfalten.

Wenn du erſcheinſt in deinem Götterſtrahle,
Der alles hebt, uns allen Leben gibt
Und kein Gewölk die blaue Himmelsſchale,
Kein Sturm die goldne Sonnenhelle trübt,
Gleicht nicht die Welt dann einem Freudenmahle,
Wo der Verſöhnung größte ausgeübt!
Das Herz iſt frei, die Freude kehret wieder
Und ruft ſich aus im frohen Schall der Lieder.

Und ſieh', es tagt — die leichten Nebel wallen.
Es iſt der Mai, der gold'ne, ſchön und rein,
Und horch', es ſchlagt der Laut der Nachtigallen
In vollen Trillern durch den dichten Hain.
Die hellen Strahlen, die von oben fallen,
Wie ziehen ſie in aller Buſen ein!
Der duft'gen Gärten friſch belaubte Gänge,
Sie füllt des Volks frohlockendes Gedränge.

Wohl wagt sich nun am überbuschten Hügel,
Das Heimchen auch mit seinem Lied hervor.
Der frische Sang bewegt des Teiches Spiegel
Und freudig hüpft der Schilfbewohner Chor.
Des Vergnügens zauberhafter Flügel
Hebt alle Wesen wonnevoll empor
Und zeigt den Erdentöchtern, Erdensöhnen,
Dass sie es sind, die Gottes Schöpfung krönen.

Und spricht nicht laut der Stimme heit'res Regen,
Wie sehr der Mensch dem reichsten Wesen gleicht,
Er sieht das Glück und eilt ihm kühn entgegen.
Wohl fühlen wir bei solchem Schritt zu leicht,
Wie auf des Busens stillverrathnen Wegen
So oft die Liebe unser Herz beschleicht.
Und was auf einmal uns so fest gebunden,
Verdrängt so schnell des Lebens schönste Stunden.

Das Morgengold, die lichte Abendröthe,
Die so herrlich die Natur verschönt,
Ihr Dämmerschein die hohe Pracht erhöhte,
Dass reicher Dank von heißen Lippen tönt.
Erfreut verkündet rings die Weidenflöte,
Der Himmel sei mit unserm Leid versöhnt,
Und uns umschlingt mit süßem Liebesbande
Das Vorgefühl zu jenem Vaterlande.

Nr. 2.

Abschiedsgruß.

Dem Herrn Professor Wessely bei seiner Abreise nach Prag am 12. November 1835 von seinen Schülern dargebracht.

Was soll der stumme Schmerz in dieser Stunde?
Vergönnet ihm ein freies schönes Wort!
Ich wag's, und nehm's von meiner Brüder Munde,
Aus meiner Brüder Herzen trag ich's fort;

Und ſieh! es macht Begeiſterung die Runde
Und macht zum hohen Heiligtum den Ort,
Dem theuren Lehrer, aus den ſchönen Tagen
Das Schönſte bietend — Lebewohl zu ſagen.

Der Wiſſenſchaft die erſte Glut zu reichen,
Zieht mancher ein in ihre Wunderſtadt,
Und ſchaut ſich nimmer an dem ſchönen bleichen,
Doch ewig todten Marmorantlitz ſatt;
Da ringt's in ihm den Marmor zu erweichen,
Denn Leben will, was Leben in ſich hat —
Allein woher den hohen Götterfunken,
Der nur in Auserwählter Herz geſunken?

Wenn dann ein Mann, dem es ſo ſchön gelungen,
Der alles, was ſo todt und leblos ſcheint,
Zur lieblichen Lebendigkeit gezwungen,
Wenn dieſer Mann es nun auch herzlich meint,
Von Liebe zu der Wiſſenſchaft durchdrungen,
Dem Schüler mehr als Lehrer iſt — ein Freund;
Dann treibt in manchem kämpfenden Gemüthe
Die Wiſſenſchaft lebendig ihre Blüte.

Du hieltſt den höchſten, wunderbarſten Segen,
Ein heilig Samenkorn, in deiner Hand;
Dein Streben war's, auf hundertfachen Wegen
Dem theuren, ſchönen, grünen Vaterland
Die liebſten Söhne an das Herz zu legen,
Ans Herz zu feſſeln mit demant'nem Band —
Des Kaiſerwortes felſenfeſte Stützen:
„Das Recht und die Gerechtigkeit zu ſchützen!"

Wenn du auch gehſt, dein Denkmal iſt geblieben,
Das du in unſer Vaterland gebaut,
In hundert Jünglingsherzen ſteht's geſchrieben,
Und dieſe Schrift wird wieder Wort und Laut:

Die Wissenschaft mit frommem Sinn zu lieben,
Wie wir's entzückt so oft an dir geschaut;
Dass der Geschäfte Drang uns nicht Beschwerde,
Uns Geistesnahrung — uns Bedürfnis werde.

Wenn du auch gehst — aus der entlegnen Ferne
Ist uns dein Geist, ist uns dein Wirken nah;
Durch Weltenräume fliegt das Licht der Sterne,
Das Licht der Wahrheit ist noch schneller da; —
So spende liebend uns aus weiter Ferne
Die Weisheit, die dein forschend Auge sah,
Und von der Themis* heiligen Altären
Wirst du auch u n s entzücken und belehren.

Wohlan! nun mag die Abschiedsstunde tönen,
Die Freude hat den herben Schmerz verklärt.
O Vaterland! er hat in deinen Söhnen
Die wahre Liebe stets für dich genährt;
Er hat den Pfad des Wissens zu verschönen,
Den Jüngling die Begeisterung gelehrt,
Lohn' du es ihm! wir haben nichts, wir können
Mit Lieb' und Dank nur seinen Namen nennen.

H e r m a n n v. G i l m.

Nr. 3.

Ein Lebewohl an Dr. Gröber, k. k. Fiskaladjunkten in Innsbruck, gesprochen von Hermann v. Gilm zu Unter St. Veit am 19. Dezember 1847:

Ein Lied von Glück und Liebe soll ich singen,
Die Stirne preisen, die die Myrthe krönt,
Und meine Saite, deren Zornesschwingen
Nur Kampf gerufen und den Feind gehöhnt,

* Die vor kurzem vom Herrn Professor Wessely begonnene juridische Zeitschrift ist in zwanglosen Heften.

Soll ich zu jenem ſüßen Koſen zwingen,
Wie es ins Ohr der Seligen nur tönt,
Erjagen ich das himmelweit Entfernte —
Die Sprache ſprechen, die ich nie erlernte.

Der Heimatloſe ſoll am fremden Herde
Vergeſſen, daſs die Erde ſchon vertheilt,
Und der Verlaſſ'ne ſoll bei der Geberde,
Womit die Liebe lange Trennung heilt,
Vergeſſen, daſs auf dieſer weiten Erde
Kein Herz ihm ſchlägt, kein Kuſs entgegeneilt,
Aus dieſen nebeltrüben Wintertagen
Soll ich des Liederfrühlings Roſen ſchlagen.

Es gibt ein Glück, das Raum hat in der Schale,
Im ſchlanken Kelch, aus dem der Käfer trinkt,
Es gibt ein Glück, das Raum hat im Opale,
Der morgens früh an Tannennadeln blinkt,
Es gibt ein Glück, das gleich dem Sonnenſtrahle,
Um ſchöner rückzukehren, nur verſinkt,
Und gehen Jugend, Lieb und Luſt zu Scheiter,
Die Kunſt bleibt ewig jung und heiter.

Du haſt das Glück dem Schickſal abgerungen,
Das lange all' dein Flehen von ſich wies,
Du haſt die ſchöne Himmliſche bezwungen,
Die ſpröde deine Huldigung verſtieß,
Mit jener Hoffnung, die dich ſtets durchdrungen,
Dich ſelbſt im tiefſten Leide nicht verließ:
Auch mein Geſtirn wird einſt zu leuchten kommen!
Haſt du's ſelbſt mit dem Tode aufgenommen.

Nun lächelt es in einer Liebes-Thräne,
Löſcht es die Fackel ſeines Zornes aus:
Was willſt du, Herz, womit ich dich belehne?
Such' dir den duftendſten, den ſchönſten Strauß

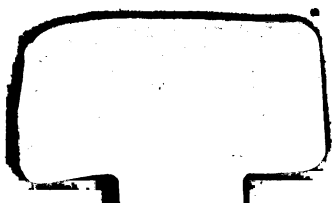
Aus meines Frühlings reicher Kron-Domäne,
Ich baue dir ein luftig Blumenhaus,
Und aus der Erde reinsten Mädchen-Seelen
Will ich dir selbst die Gärtnerin erwählen.

Du sahst ein Mädchen — Mädchen? nein, verzeihe,
Es war der Ton, der dir im Ohre schlief,
Es war die Melodie, die dich ins freie
Gebiet der Kunst mit süßem Zwange rief —
Der Schauer, der in Stunden heil'ger Weihe
Wohllüstig oft die Seele überlief . . . . . .
Es war Musik, im Aether hoch geboren
Und auf der Erd' zum Menschenleib gefroren.

Wer zweifelt noch, dass auch die Rosen singen,
Und doch hört niemand ihrer Düfte Chor,
So gibt es Seelen, die zusammenklingen,
Und niemand hört es als der Liebe Ohr,
Das Ideal, wornach wie alle ringen,
Ist nur ein Ton, den unsre Brust verlor,
Und jeder Schmerz, der auch die Menschheit quäle,
Nur die zerriss'ne Harmonie der Seele.

Ein himmlisch Leuchten strahlt an deinen Blicken,
Ein selig' Lächeln schwebt um dein Gesicht . . .
Dein Herz ist groß, die Welt daran zu drücken,
Und deine Freunde alle — — — warum nicht?
Wir theilen deine Wonne, dein Entzücken,
Nicht der Poet, ein Bund von Brüdern spricht,
Tirol, jedweder Berg, den du erklommen:
Willkommen du! und deine Braut willkommen!

Ach! jene Fichten wirst du wieder sehen,
Und jene Wiesen voller Ehrenpreis
Und jene stolzen, violett'nen Höhen
Mit ihren Kronen aus meergrünem Eis,

Und jene Alpen, wo die Senner mähen,
Die Bergzeitloſe und das Edelweiß,
Der Bäche Milch und auf der Dorfaltane
Den Nelkenſtock und eine Schützenfahne.

Doch etwas ſollſt aus Oeſterreich du tragen
Zu deiner Braut und in dein Vaterland:
Erinnerung von den vergang'nen Tagen
An deine Freunde hier am Donau-Strand,
Die tiefbewegt das Lebewohl dir ſagen, —
Mehr ſagt der Kuſs und mehr der Druck der Hand —
Erinnerung an dieſe Abendſtunden,
Wo wir wie du, was Freundſchaft iſt, empfunden.